

sichten, etwa: „Das Schönste, Reizendste und Größte, was es im Menschenleben gibt, ist das Geheimnisvolle.“ (19)

*Linz*

*Hanjo Sauer*

♦ Sander, Hans-Joachim: Einführung in die Gotteslehre. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006. (176) Euro 14,90 (D). ISBN 978-3-534-16586-5.

Wissenschaftliche Einführungen haben ihren eigenen Charme. Sie präsentieren in der Regel längst bekannte methodische Fragestellungen und inhaltliche Schwerpunkte. Neues ist von Ihnen meist nicht zu erwarten. Wer die „Einführung in die Gotteslehre“ von Hans-Joachim Sander unter diesen Vorzeichen liest, ob Lehrender, Lernender oder bereits in der Pastoral Tätiger, erhält keine der sonst üblichen dogmatischen Einführungen. Sanders Gotteslehre ist vielmehr eine Einführung in eine neue Diskursformation der Theologie, welche die Gehalte des Glaubens nicht vom selbstverständlichen Innen der Kirche als Glaubensgemeinschaft, sondern von ihrem herausfordernden Außen her bestimmt. Sander führt demzufolge keinen identitätslogischen, sondern einen differenzlogischen Gottesdiskurs, den er methodisch im I. Kapitel „Die Rede von Gott – ein abduktiver Prozess aus machtvollen Differenzen“ begründet. Wer Gott ist, kann nur von den vielfältigen Orten her bestimmt werden, an denen über ihn gesprochen wird. Solche Orte sind selbst differenzlogisch von einer Innen-Außen-Struktur gekennzeichnet. Sander macht damit die pastorale Problematik, Glauben im pluralen Kontext einer säkularisierten Welt zu verkünden, zur Frage der Dogmatik selbst. Theologiegeschichtlich greift Sander auf die Lehre der *Loci Theologici* des Melchior Cano zurück, die nach der wissenschaftlichen und handlungsmäßigen Autorität des Glaubens fragt. „Die loci-basierte Theologie zeigt an: Die Autorität eines Glaubens liegt nicht schon im Glaubensakt selbst begründet, sondern gründet nicht zuletzt auf der Fähigkeit, sich Konfrontationen von außen auszusetzen und darin sprachlich zu bestehen. Für diese Autorität sind drei Dinge nötig: ein hinreichendes Maß an Wissen, ein realistisches Urteil und der Mut zu den nötigen Aktionen.“ (40) In drei Durchgängen wird dieses methodische Konzept an den Begriffspaaren Religionen und Gott, Philosophien und Dogma, Politiken und Mystik durchgeführt. Im II. Kapitel „Die Differenz von Reli-

gionen mit Gott – die Zumutung der Schrift an die Existenz“ werden zentrale biblische Themen wie Schöpfung, Eschatologie, Bund, Erwählung und Offenbarung vor diesem Hintergrund diskursiv neu ins Spiel gebracht. „Man kann Gott in der Bibel deshalb nicht als einen Wortkomplex begreifen, vielmehr vollzieht sich in der Bibel jener Sprachprozess, der im Namen Gottes Anschauungen hinter sich lässt, die selbstverständliche religiöse Geltung beanspruchen. Der Wohnort Gottes findet sich in den Abduktionskonstellationen der biblischen Texte, die einen umfassenden Anspruch erheben, Zumutungen für religiöse Überzeugungen freisetzen und Umkehrvorgänge in Glauben, Denken und Handeln beinhalten.“ (42) Die Weiterführung dieser Fragestellung im Blick auf die philosophisch-theologischen Entwicklungen innerhalb des Christentums unternimmt Sander im III. Kapitel „Die Differenz von Philosophien zu Gott – die Abenteuer des Dogmas in der Sprache“, das die Fragen von Trinität, Kreuz, Allmacht und Beweisbarkeit Gottes aufgreift. „Die entscheidenden Dogmen über Gott geben dem Glauben eine Ortsbestimmung in der Differenz zwischen philosophischen Fragestellungen und theologischen Sprachlosigkeiten; sie setzen zugleich diesen neuen Ort weiteren Abduktionen aus, die durch Philosophien angeregt werden. Die Topologie der Dogmen lässt sich daher nur in Nähe zum philosophischen Wissen und in Distanz von philosophischen Einsichten erarbeiten.“ (74) Theologie konstituiert sich nicht nur in und aus der Differenz zur Religion, zur Philosophie, sondern auch aus der Differenz zur Politik. Dem geht das IV. Kapitel „Die Differenz von Politiken und Gott – die Risiken der Mystik mit der Macht“ nach. Behandelt werden die Bereiche Opfer, Gericht, Menschenrechte, Armut und Shoah. „Wer von Gott reden will, wird entsprechend unweigerlich in eine Machtkonstellation mit der Politik hineingezogen; sie ist der Gottesrede zugemutet und sie darf darin nicht untergehen.“ (124) Gerade dieses letzte Kapitel zeigt deutlich, dass Sanders „Gotteslehre“ sich aus der Nähe zur negativen Theologie speist, ohne den Anspruch einer positiven Theologie aufzugeben. Diese Spannung gehört zu den Differenzkonstellationen, die das Charakteristische einer heutigen Rede von Gott kennzeichnen. In beeindruckender Souveränität gelingt es Sander, diachron die alten Antworten der christlichen Gottesrede synchron mit den zeitgenössischen Problemstellungen diskursiv ins Spiel zu brin-

gen. Die Kunstfertigkeit seiner sprachlicher Formulierungen ist beeindruckend. Sander führt zwar frühere Fragen wie die von Macht und Ohnmacht weiter, wiederholt sie jedoch nicht einfach, sondern strukturiert sie neu etwa mit dem Begriffspaar Wo- und Wer-Identifizierung Gottes. Die Frage nach dem „Wo“ Gottes könnte neue Sprachräume eröffnen gerade für die Gottesrede in pastoral schwieriger Zeit. Der essayistische Charakter dieser Gotteslehre eignet sich trotz mancher philosophisch-theologischer Höhenflüge hierfür bestens.

Würzburg

Thomas Franz

♦ Dahl, Edgar (Hg.): *Brauchen wir Gott? Moderne Texte zur Religionskritik*. S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2005. (174). Kart. Euro 20,40 (D). ISBN 3-7776-1287-1.

Das Thema „Religionskritik“, das im üblichen Gang der fundamentaltheologischen „*demonstratio religiosa*“ zu einem nahezu klassischen Topos geworden ist – angefangen von Feuerbachs Projektionsthese über die grundlegende Kritik von Marx, Nietzsche und Freud bis hin zum Sinnlosigkeitsvorwurf des logischen Positivismus und modernen, atheistischen Humanismuskonzeptionen – und seine erregende Irritation für die Theologie offenbar längst verloren hat, scheint wieder interessant, ja relevant zu werden. Die dreizehn Texte dieses Sammelbandes, die von Philosophen und Naturwissenschaftlern aus Deutschland und Nordamerika verfasst wurden, setzen sich vor allem mit der Frage auseinander, „ob religiöse Aussagen rational begründet sind“ (Vorwort, 8). Das Ergebnis fällt durchwegs negativ aus: Es wird nicht nur als klar angesehen, „dass es *zwingende* Argumente für oder gegen die Existenz (eines) Gottes nicht gibt“ (Gerhard Vollmer, 15) – was auch Standpunkt der Theologie ist –, sondern Religion als Phänomen des menschlichen Lebens und Theologie als Reflexion dieser Überzeugung werden bestenfalls als unaufgeklärte Restbestände einer mythischen oder ideologischen Lebensform angesehen. Ist der Glaube an Gott also „eine gigantische Verschwendung von Zeit und Lebens“, ein „Scherz kosmischen Ausmaßes“ (Richard Dawkins, 23)? Oder die „komplexeste und mächtigste Kraft des menschlichen Geistes und aller Wahrscheinlichkeit nach ein unauslöschlicher Bestandteil der menschlichen Natur“ (Edward O. Wilson, 43)? Illusionäres Ob-

jekt zur „Befriedigung der Glücks-, Heils- oder Erlösungsbedürfnisse“ (Hans Albert, 87)? Sind religiöse Glaubensinhalte „kulturelle Artefakte, die in menschlichen Gesellschaften ebenso wie andere derartige Artefakte tradiert werden können“ (Hartmut Klient, 93)? Und trifft es zu, dass Religion „keine Freundin der Moral“ und „auch keine Freundin von Klarheit und Wahrheit“ (Jan Narveson, 98) ist?

Die Beiträge dieses Buches plädieren für eine atheistische Position und führen als Argumente an: die geringe Plausibilität für die Annahme eines „Schöpfers“ der Welt; die Wissenschafts- und Fortschrittsfeindlichkeit von Theologie und Kirche; die Unmöglichkeit, so etwas wie einen „Sinn des Lebens“ herauszufinden oder nachzuweisen, dass religiöse Menschen höhere ethische Standards hätten; und nicht zuletzt die Theodizee-Frage mit ihren Konsequenzen für den Glauben an einen „allmächtigen“ und „guten“ Gott. Auch wenn manche Argumentationen einseitig verlaufen und im Umgang mit theologischen Belegen die nötige Sorgfalt vermissen lassen (vgl. die „Steinbruch“-Bibelzitation bei Edgar Dahl [120 oder die fehlerhafte historische Darstellung bei Adolf Grünbaum, [126]), ist die Theologie gut beraten, mit ihren Antworten und Gegenargumenten vorsichtig und zurückhaltend umzugehen. Wenn etwa Dieter Birnbacher meint, „dass der unter Theologen endemische ‚Kult der Undeutlichkeit‘ nicht stilistisches Unvermögen ist, sondern zwangsläufige Folge eines in sich paradoxen Auftrags“ (115), trifft er trotz seiner Polemik etwas, das Theologie und Kirche nachdenklich machen sollte. Und wie würden Theologen auf die Frage von Adolf Grünbaum antworten: „Warum aber können säkulare Humanisten nicht ein erfülltes, sinnvolles Leben führen, nur weil aus ihrer Sicht die Werte des Lebens *innerhalb* menschlicher Erfahrung selbst liegen“ (154)?

Eine theologische Antwort auf die Infragestellung des Gottesglaubens, wie sie dieser Sammelband pointiert vertritt, kann nur in zweierlei bestehen: im konsequenten, nie in einem „System“ abschließbaren Rückbezug (was nicht heißt: Rückzug!) auf den Grund der eigenen religiösen Identität einerseits und in der radikalen Bereitschaft zum Dialog und zur Offenheit gegenüber ungewohnten, auch schmerzlichen Anfragen andererseits. Nicht selten – so auch in diesem Buch – erweisen sich Einwände gegen den Glauben an Gott als unaufgearbeitete Folgen einer falschen theologischen Argumentati-